



# Schon mal was von Text Jockeys und Powerpoint Karaoke gehört?

## Jugendmedienkulturen – Kulturtechniken – Wissenskultur: Skizze einer Revolution in den Köpfen und Apparaten

Wir sehen es tagtäglich an uns selbst: Die neuen Medien haben die Art, wie wir Wissen rezipieren, fundamental verändert. Anstatt ganze Texte oder gar Bücher linear durchzulesen, surfen wir – einmal wahllos und dann wieder mit Suchabsichten – durch Google-Ergebnislisten oder RSS-Feeds. Wir „lesen“ zusammenhangslose Sätze, oft zur bloßen Zerstreuung, oft auf der Suche nach Neuigkeiten. Wir besuchen Webcams, wir ergoogeln uns auch unsere Bilderwelten. Wir beantworten unsere E-Mails nahezu in Echtzeit. Oft leben wir so in der permanenten Ablenkung.

All diese Phänomene erleben die Erwachsenen, sofern sie zu „digital migrants“ geworden sind, zum Teil ambivalent. Die Jugendlichen kennen in der Regel kein Leben vor E-Mail und Internet (außer ihrer Kindheit). Für die „digital natives“ ist die Welt der digitalen Netzmedien selbstverständliche Normalität.

In diesem Beitrag stelle ich folgende Thesen auf:

- 1) *Jugendmedienkulturen*: Die neuen Medien spielen in der heutigen Jugendkultur die entscheidende Rolle schlechthin. Bereiche wie Musik oder Mode oder auch Sozialkontakte sind jenseits der neuen Medien undenkbar geworden. Die heutige Jugend ist in weitaus stärkerem Maße eine Medienjugend, eine voll und ganz medialisierte Jugend als in allen früheren Zeiten. Das Internet ist unter allen gegenwärtig verfügbaren Medienkanälen zum Leitmedium geworden, was aktuelle Jugendbefragungen beweisen. Damit wird das Netzmedium überhaupt zum entscheidenden Faktor der Identitätsbildung und kognitiven Entwicklung der Jugendlichen (neben Eltern, Schule, Freunden und anderen Medien wie etwa dem Fernsehen).
- 2) *Kulturtechniken*: Mit dem Internet als neuem Leitmedium der voll medialisierten Jugend von heute stehen die klassischen Kulturtechniken (Lesen, Schreiben, Rechnen) zur Disposition. Jene, die heute simsen, skypen, chatten, googeln, surfen oder bloggen, sind zwar immer schon die, die auch schreiben und lesen (es gibt also keine strenge Opposition zwischen den neuen Tätigkeiten im Netz und den alten Kulturtechniken), doch stellt sich die Frage, inwieweit es nicht dennoch zu Substitutionseffekten kommen kann bzw. kommt (Chatten anstelle Bücher lesen etc.). Außerdem sollte das Augenmerk vermehrt auf die *Inhalte* dieser neuen Kommunikationsformen gelegt werden.
- 3) *Wissenskultur*: Noch fundamentaler ist jedoch der sich abzeichnende Wandel der gesamten Wissens-

kultur. Diese gehorcht in der Theorie nach wie vor der Logik des Print-Zeitalters, der so genannten „Gutenberg-Galaxis“: Linearität der Schrift, abgeschlossenes Werk als Entität, Zurechenbarkeit zum Einzelautor, Urheberrecht. Im Web 2.0 herrschen ganz andere „Gesetze“: Kooperative Eingriffsmöglichkeiten in Texte (Wiki-Prinzip, vgl. TAPSCOTT/WILLIAMS 2006), multimediale Verknüpfung von Texten, Bildern und Videos, freie Lizenzen (Creative Commons u. a., vgl. DOBUSCH/FORSTERLEITNER 2007). Die Logik der Print-Kultur kollidiert mit der Web-Kultur. Zugespielt: Die Jugendlichen laden sich heute ganz selbstverständlich nicht nur Klingeltöne und Handylogos, nicht nur Videos und Bilder, sondern eben auch Texte aus dem Internet herunter (und bearbeiten diese mehr oder weniger nach Belieben). Online-Hausarbeitenbörsen locken mit fertigen Arbeiten zu allen erdenklichen Themen. Vielleicht schon bei der schulischen Fachbereichsarbeit, und hoffentlich dann bei den ersten Arbeiten an der Universität gilt aber das Prinzip der Einzel-Autorenschaft (oder des Einzelautors im Team) – und mit ihm das Plagiatsverbot. Die Generation des Re-Use, des Re-Mix und des Mash-Ups (<http://de.wikipedia.org/wiki/Mashup>) trifft auf eine Kultur, in der genau diese Praxen verpönt sind (vgl. WEBER 2007b). Wir sollten darüber dringend einen offenen Dialog führen.

Dieser Text versteht sich als Beitrag in diese Richtung. Denn es geht um weit mehr als bloß um die Opposition zwischen verstaubter Bewahrpädagogik und Reformdenken um der Reform willen oder zwischen Kulturpessimismus und Technophilie. Unter anderem geht es darum, unter dem Deckmantel der harten Empirie oder der analytischen Deskription nicht doch ideologischen Gehalt und Werte zu transportieren. Es geht aber auch um eine differenziertere Betrachtung der neuen (Jugend-)Medienkulturen: Gefahren gehen nicht nur von rechtsradikaler Propaganda oder von Kinder-Pornographie aus (wiewohl auch diese Bereiche wachsam beobachtet werden müssen). Alleine das Segment der Gefahren von Informationsverbreitung und Selbstorganisation im Netz differenziert sich ja permanent aus (zuletzt: die Foren der „Pro Ana“-Bewegung<sup>1</sup> oder das Phänomen des „Happy Slappings“<sup>2</sup>).

1 Steht für Pro-Anorexie: Communities von vorwiegend weiblichen Userinnen, die bewusst ihre Magersucht oder Bulimie ästhetisieren und Nahrungsverweigerung – bis hin zur Lebensgefahr – dokumentieren und verherrlichen.

2 Bewusst zum Zwecke der medialen Aufzeichnung durchgeführte, zum Teil blutige Schlägereien. Die Videos werden im Internet und

# Schon mal was von Text Jockeys und Powerpoint Karaoke gehört?

Jugendmedienkulturen – Kulturtechniken – Wissenskultur: Skizze einer Revolution in den Köpfen und Apparaten

Im folgenden Beispiel sind „Möglichkeiten“ des Internets erwähnt, wobei die Anführungszeichen im Titel wohl darauf verweisen, dass hier mehrheitlich kritisch zu beäugende Möglichkeiten genannt werden:

Abb. 1: Screenshot zu den „Möglichkeiten“ des Internet



Quelle: „Sicherheit am Computer“, Präsentation von Microsoft, <http://www.sicher-im-internet.at, 2006>

Interessanterweise werden die Bereiche Kulturtechniken und Wissenskultur im Screenshot völlig ausgeklammert. Es fehlen also etwa die Nennungen *Contentklau* und *Copy/Paste von Texten*, es fehlen Wikis und Blogs, es fehlen die Verweise auf den *Netzjargon* („Leetspeak“, Cyber-Neusprech, vgl. WEBER 2005a) ebenso wie auf *Social Bookmarking/Tagging* – eine wesentliche Änderung der Wissensorganisation.

## I Jugendmedienkulturen: Das Internet auf Platz 1 im Flow der Medienkanäle

94 Prozent der Jugendlichen (hier immer: der 12- bis 24-Jährigen) haben in Österreich derzeit Internet-Zugang. Und bei diesen nimmt das Netz mittlerweile Platz 1 beim Zeitbudget ein: Gefragt, mit welchen Medien die Jugendlichen „viel Zeit“ verbringen, antworteten ...

Tab. 1: Mit welchen Medien die Jugendlichen viel Zeit verbringen

71 Prozent	mit „Internet“
60 Prozent	mit „Fernsehen“
43 Prozent	mit „Bücherlesen“
31 Prozent	mit „Zeitschriften/Magazinen“
23 Prozent	mit „Tageszeitungen lesen“

Quelle: GfK Austria (persönliche Vortragsmitschrift S. W. 2007)

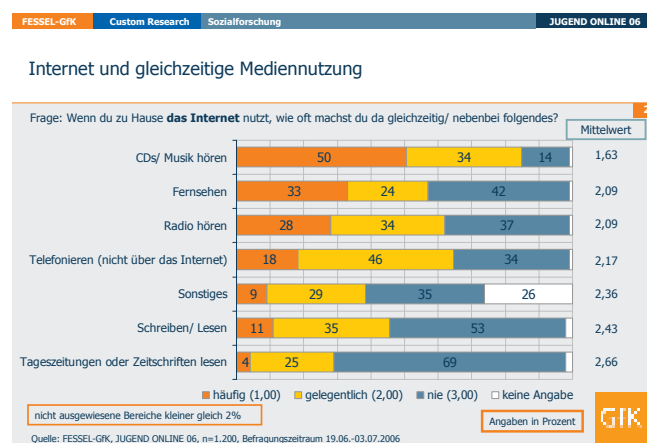
Nicht nur bei der Frage nach dem Zeitbudget, auch bei Fragen nach der Freizeitgestaltung oder nach den

auf Handys verbreitet. – Siehe in diesem Zusammenhang auch die ausgezeichnete ARTE-Dokumentation „Generation exhibition“.

Medienprioritäten nimmt das Internet mittlerweile den ersten Platz ein. Und das Netz ist für die Jugendlichen auch zum *wichtigsten Informationsmedium* geworden: Für 31 Prozent der Befragten ist das Internet das wichtigste Info-Medium für Ausbildung und Beruf, für 23 Prozent sind es Tageszeitungen, für 20 Prozent Bücher. Egal, wie und was man fragt: Das Internet ist das neue Leitmedium der Jugendlichen und hat das Fernsehen auf Platz 1 abgelöst. (Anm. d. Red.: Vgl. BIMEZ, S. 22 ff.)

Ein bemerkenswerter Punkt ist die offenbar zunehmende *Medien-Simultaneität*: Wer im Internet gezielt oder ungezielt surft, der muss seine Aufmerksamkeit nicht zwangsläufig exklusiv auf dieses Medium richten. Gut möglich, dass daneben der Fernseher läuft (etwa ein Musikkanal, der Teletext o. Ä.), dass neben dem PC das Handy liegt (und gerade eine SMS oder eine MMS hereinkommt) und dass im Hintergrund (eventuell auch am PC selbst) eine CD läuft. **In diesem Flow, in diesem Stream der Medien erleben Jugendliche heute revolutionär andere Medienwirklichkeiten als noch vor zehn Jahren.** Informationen aller Art können atemberaubend schnell bezogen und ausgewählt werden, es steigt aber auch die Fragmentarisierung der Inhalte rapide an. Die Idee vom abgeschlossenen, einheitlichen und invariablen „Werk“ (Musikstück, Text, Buch) weicht einem endlosen Flow von Text-, Sound- und Bild-Versatzstücken, der im Prinzip durch den Benutzer veränderbar/manipulierbar ist. Sampling, Re-Use, Re-Mix und Mash-Up sind die Zauberworte. Es kommt nicht mehr nur zum Djing (von Sound) und zum Vjing (von Visuals), sondern auch Texte werden munter gesampelt: Dies wird im Netz bereits „**Text-Jockeying**“ („Tjing“) genannt. Die Fessel-GfK-Studie „Jugend Online 06“<sup>3</sup> ergab interessante Hinweise auf diese mediale Gleichzeitigkeit, auf diesen Trend zum medialen Multi-Channeling:

Abb. 2: Internet und mehrmediale Gleichzeitigkeit bei Jugendlichen



Quelle: GfK AUSTRIA 2006

3 Für die in Abschnitt I genannten Zahlen sowie für Abb. 2 geht mein Dank an Susanne Gahbauer von GfK Austria Sozialforschung. Kontakt und Bestellmöglichkeit der Gesamtstudie „Jugend Online 06“: Susanne.Gahbauer@gfk.com.



# Schon mal was von Text Jockeys und Powerpoint Karaoke gehört?

Jugendmedienkulturen – Kulturtechniken – Wissenskultur: Skizze einer Revolution in den Köpfen und Apparaten

David Pfeifer beschreibt in seinem Buch „Klick. Wie moderne Medien uns klüger machen“ diese Multi-Medien-Welt zwischen Net-Stream, Handykamera und MP3-Player: Kaum eine Tätigkeit im Alltag, die noch nicht medialisiert, das heißt durch ein technisches (digitales) Medium vermittelt wäre. „Wir ‚downloaden‘, ‚simsen‘, ‚mailen‘, ‚zappen‘ und ‚wappen‘ – alles Tätigkeiten, die so neu sind, dass wir erst vor kurzem Begriffe für sie gefunden haben.“ (PFEIFER 2007, 10)

Zu immer neuen technologischen Errungenschaften, immer kleineren und effizienteren Endgeräten, neuen Übertragungsprotokollen und digitalen Formaten kommt die Revolution durch das Web 2.0<sup>4</sup>: Das Internet hat sich von einem statischen Informations- (und zum Teil auch Diskussionsmedium, man denke an die frühen Mailinglisten) zu einem dynamischen Partizipationsmedium gewandelt, in dem Informations- und Unterhaltungsanteile zunehmend verschwimmen.

- Kooperative Online-Enzyklopädien wie Wikipedia (und zahllose Klone sowie lokale oder themenspezifische Wikis) ermöglichen eine Selbstorganisation von Wissen durch potenziell alle Laien und Experten mit Internet-Anschluss. Die Generierung und die Rezeption des Wissens wird demokratisiert, aber es kann auch jeder dieses Wissen verändern (Stichwort Vandalismus) oder auf unethische Weise Basistexte einspeisen (Stichwort Plagiatsproblematik). In der Wikipedia herrscht die Konsensstheorie der Wahrheit: Wahr ist ein Wissen dann, wenn sich alle Netzteilnehmer mit dem Wissen einverstanden erklären, wenn keine Korrekturen mehr angebracht werden. Freilich ist dieser Prozess in der Regel nie abgeschlossen. – Bei Schülern und Studierenden erfreuen sich 1:1-Übernahmen aus der Wikipedia im Moment größter Beliebtheit. Die Wikipedia ist zu einem neuen Wissensmonopol, zu einer Wissensautorität mit enormem Einfluss geworden (vgl. WEBER 2005b sowie WEBER 2007a, 27 ff.). Das Wiki-Prinzip beschränkt sich nicht nur auf Enzyklopädien. Ganze Lehrveranstaltungen und ihre Lehrveranstaltungsleiter werden bereits mit Wikis evaluiert, d. h. auch hier kann jede/r seinen/ihren Text online stellen oder bestehende Texte verändern.
- Weblogs, „Web-Logbücher“ mit in der Regel einfach zu bedienenden Content-Management-Systemen ermöglichen individuelle Selbstdarstellungen oder Kommentierungen sowie Themen- und Textselektionen aus dem Netz mit unbegrenzten Möglichkeiten. Während etwa Medien-Watchblogs mittlerweile einen gewissen Einfluss auch auf die breite Öffentlichkeit haben, sind parallel dazu immer mehr

Amateure – auch Jugendliche – am Werk, die ihre jeweils spezifischen Themen- und Textselektionen, ihre jeweils spezifischen Weltsichten in einem Blog publizieren. Dabei reicht das Spektrum tatsächlich von harmlosen Urlaubsvideos bis zu kritischen tagespolitischen Kommentaren.

- Die Fotoplattform Flickr<sup>5</sup> und der Video-Pool YouTube<sup>6</sup> haben der Rede vom „pictorial turn“, von der Dominanz des Visuellen über dem rein Textuellen eine neue Bedeutung gegeben: Hier werden täglich tausende und abertausende neue Fotos und Kurzvideos weltweit online gestellt und mit Stichwörtern (*tags*) versehen – zwei gigantische Marktplätze des Visuellen zwischen Content-Produktion und -Rezeption.

Fast alle diese Erscheinungsformen des Web 2.0 zeigen: **Informationen textueller, visueller und/oder auditiver Art werden völlig neu organisiert.** Und keine Rezeption im Netz hätte ihren Sinn ohne Suchfunktion auf der jeweiligen Startseite. Wir suchen Informationen über Google und Bildmaterial über die Google-Bildersuche oder über Flickr. Wir rezipieren Amateurvideos zwischen Geniestreich (sehr selten) und purem Schrott (sehr häufig) auf YouTube: Eine explodierende Welt der Informationen, der Text- und Bildwelten im Online-Medium. Verlieren wir dadurch die Welt(en) jenseits dieses Mediums aus dem Blickfeld?

Ein Beispiel: **Auf YouTube gibt es zahllose Amateurmitschnitte von Live-Shows aus dem Bereich Rock/Pop. Und wer heute ein Live-Konzert besucht, wird fast nur noch Jugendliche beobachten, die fotografieren oder filmen. Inwieweit entgleitet hier das reale Erlebnis, inwieweit wird die reale Rezeption durch den Zwang zur permanenten Medialisierung überlagert? Finden Ereignisse zunehmend nur noch auf einer derartigen Ebene zweiter Ordnung statt, nämlich dergestalt, dass sie Anlass/Material darstellen für die anschließende mediale Präsentation? Gehen Jugendliche nur noch auf Konzerte, um den Mitschnitt anschließend auf YouTube zu stellen?**

Parallel zur Explosion von Texten und Bildern im Web 2.0 (aber auch zum zunehmenden Contentklau!) schreitet die *kognitive Entlastung* durch das Web voran: Nicht nur Ergoogelung und Copy/Paste-Praxen erleichtern die früher mitunter mühsamen Arbeitsschritte des Recherchierens, Lesens und Schreibens oder machen diese sogar überflüssig. Das Web 3.0 wird es möglich machen, anstelle von einfachen Suchbegriffen ganze Fragen eingeben zu können. Das „semantische Web“ wird wissen (oder soll wissen), was der User meint. Bei so viel kognitiver Entlastung fragt man sich: Wofür werden hier eigentlich Kapazitäten frei (und der Kultur-

4 Zum Web 2.0 verweise ich auf ein ausgezeichnetes Seminarangebot von David Röthler mit Unterlagen im Netz: <http://kfj.wikispaces.com>. Mein Dank an ihn für wertvolle Informationen. Siehe auch <http://politik.netzkompetenz.at>.

5 <http://www.flickr.com>

6 <http://www.youtube.com>

## Schon mal was von Text Jockeys und Powerpoint Karaoke gehört?

Jugendmedienkulturen – Kulturtechniken – Wissenskultur: Skizze einer Revolution in den Köpfen und Apparaten

kritiker könnte antworten: für Computerspielen und Faulenzen)?

Ein Zuviel an Medialisierung, ein Hang zur Info-Manie, Info- und Medienstress, Konzentrations- und Aufmerksamkeitsprobleme durch mediales Multi-Channeling, eine Fragmentarisierung der Inhalte, Probleme mit der Authentizität von Informationen aus dem Web: Das sind Dinge, die Jugendliche in aller Regel kaum wahrnehmen.

**„Internet und PC sind eindeutig positiv besetzt und selbstverständlich geworden“**, sagte eine GfK-Studienautorin unlängst als Fazit der Medientrends aus „Jugend Online 06“. – Wäre es nicht gerade hier Aufgabe der Medienpädagogik, auch auf die negativen Aspekte der Online-Medialisierung hinzuweisen, die eben von den Jugendlichen ausgeblendet werden, gerade weil sie „digital natives“ sind, weil sie nichts anderes kennen? David Pfeifer fragt in seinem Buch „Klick“:

*„In den vergangenen zwanzig Jahren hat sich einiges etabliert, das bleiben wird. Kommunikation überall und jederzeit, E-Mail als Schriftverkehrsmedium, der Computer als Zentrale des Lebens – das ist dauerhaft. Die gravierenden Veränderungen in der Gesellschaft, die diese Entwicklung mit sich bringt, beginnen wir jetzt erst abzusehen, wo sich einiges normalisiert, Alltag geworden ist. Was werden die Lehrer den Kindern in Zukunft in der Schule beibringen müssen, was der Computer ihnen nicht vermitteln kann? Und was sollten die Kinder wiederum wissen, um diesen Computer begreifen und richtige von falschen Informationen trennen zu können? Welche Art von Medienbildung brauchen wir, um unseren Arbeitsalltag und unsere Freizeit meistern zu können?“* (PFEIFER 2007, 10 f. – Hervorhebungen S. W.)

Genau diese Fragen führen zum zweiten Themenkomplex: Kulturtechniken.

### II Kulturtechniken: Buchdruck ade, vorwärts zum multimedialen Lernen?

Die Dominanz und herausragende Bedeutung des Internets in der aktuellen Medienkultur der Jugendlichen ist ein empirisch schwer zu bestreitendes Faktum. Die Ergebnisse von Jugendbefragungen sind jedoch – wiewohl oft bloß latent – selbst nicht ganz davon frei, von Wertehaltungen beeinflusst zu werden (etwa durch die Art der Fragestellung oder durch das Abfragen oder eben Nicht-Abfragen von Entwicklungen). Was nicht gefragt wird, wird nicht erforscht.<sup>7</sup> Es könnte sein, dass das Bild einer heterogenen, „bunten“, insgesamt eher positiv wahrzunehmenden Jugend bereits die Auswahl und Art der Fragestellungen beeinflusst (dies ist der ideologische Rest empirischer Forschung). Abgesehen

<sup>7</sup> So habe ich etwa kritisch angemerkt, dass in der Fessel-GfK-Studie „Jugend Online 06“ nach dem Downloaden von Bildern, von Musik und von Software, aber nicht nach dem Downloaden von Texten gefragt wurde.

von diesen möglichen (oder gar unvermeidbaren) blinden Flecken stellen sich Wertefragen in der Regel erst, wenn es um eine Einschätzung der im Abschnitt „Jugendmedienkulturen“ beschriebenen Veränderungen geht, und vor allem: um eine Konfrontation dieser Veränderungen mit den klassischen Kulturtechniken und deren Leitmedien.

Die gegenwärtige Debatte wird von zwei Extrempositionen aufgespannt: Es gibt auf der einen Seite Wissenschaftler, denen es gar nicht schnell genug gehen kann. **Sie wollen Schrift, Text und Buchdruck am liebsten gleich loswerden, rufen in Anbetracht der neuen Medienkultur eine „multimediale Erkenntnistheorie“ aus (Frank Hartmann) oder theoretisieren die „post-typographische Kultur“ herbei (Michael Giesecke).** Sie sehen die „Gutenberg-Galaxis“ oder gar die ganze abendländische Denktradition als Kind der Zeit, als vergängliches Zwischenspiel der Geschichte. In der multimedialen, posttypographischen Zukunft wird es vielleicht anstatt typographischer Texte audiovisuelle Hypertexte bzw. anstelle des heute bekannten Alphabets eine Symbolschrift (eventuell auch dynamisch-animiert) geben.

Auf der anderen Seite gibt es Wissenschaftler, die gerade in Anbetracht der derzeitigen radikalen Veränderungen ein Durchatmen, eine Reflexionspause anregen, um zu sondieren, was weiter Bestand haben soll und was nicht. Dazu gehören etwa Konrad Paul Liessmann mit seinem Buch „Theorie der Unbildung. Die Irrtümer der Wissensgesellschaft“ (LIESSMANN 2006), Manfred Spitzer mit „Vorsicht Bildschirm! Elektronische Medien, Gehirnentwicklung, Gesundheit und Gesellschaft“ (SPITZER 2007) und Wolfgang Bergmann/Gerald Hüther mit „Computersüchtig. Kinder im Sog der modernen Medien“ (BERGMANN/HÜTHER 2006). Sie verweisen – aus ganz unterschiedlichen Disziplinen kommend und mit unterschiedlichen Perspektiven – darauf, dass ein Immer-Mehr-der-Medialisierung und ein Verschwinden der klassischen kulturtechnischen Ausdrucks- und Darstellungsweisen auch massive negative Auswirkungen haben können oder konkret haben werden. Die Rede ist dabei von einer „Gegenaufklärung“ (Liessmann) oder sogar explizit davon, dass Bildschirmmedien in den nächsten Jahren in Deutschland tausende zusätzliche Todesfälle verursachen werden (Spitzer).

In diesen Polen bewegt sich derzeit die Debatte – von dem willkommenen Verabschieden der modernen Textkultur (der „Gutenberg-Galaxis“) bis hin zum Versuch, gerade die „tradierten Werte“, den klassischen Bildungskanon und mit ihm die bisherigen Aufzeichnungssysteme zu bewahren. Sehen wir uns die Argumente beider Seiten im Folgenden etwas genauer an. Frank Hartmann hat sich in einem Text im Online-Magazin „Telepolis“ kritisch mit der Moralisierung von



# Schon mal was von Text Jockeys und Powerpoint Karaoke gehört?

Jugendmedienkulturen – Kulturtechniken – Wissenskultur: Skizze einer Revolution in den Köpfen und Apparaten

Plagiatsfällen in der Wissenschaft und von zunehmenden Google-Copy-Paste-Praxen der Studierenden (und man darf wohl ergänzen: und auch der Schüler) beschäftigt. Er fordert als Lösung jedoch gerade kein Zurück zum originären Text, zum konzentrierten Lesen („close reading“), zur kritischen Auseinandersetzung mit „Werken“ als abgeschlossenen Einheiten von Urhebern (Autoren), sondern ein vorwärts zur Multimedialität. Hartmann verlangt ...

*„eine stärkere Einbindung neuer Medien in die Lehre – und damit meine ich nicht, stupides Folienauflegen durch ebenso stupide Power-Point-Präsentationen zu ersetzen. Vielmehr gehört die Kluft zwischen aktueller Medienpraxis (multimedial) und akademisch tradiertem Ideal (monomedial) grundsätzlich neu überdacht, wenn – wie derzeit überall – neue Curricula implementiert werden.“* (HARTMANN 2006, o. S.)

Wiewohl der Autor im Text keine konkreten Hinweise gibt, wie diese neue multimediale Lehre zu gestalten sei, ist dennoch klar, dass er die Lösung in einem Trend sieht, der für einige andere Denker gerade das Problem darstellt: Die Ablösung (oder auch nur Ergänzung, Stichwort *blended learning*) realer Lehr-Lern-Situationen durch E-Learning, durch Chats, Diskussionsforen u. Ä. ist kein Allheilmittel für bessere Lehre und anhaltend besseres Lernen, lautet der Einwand. – Doch bleiben wir zunächst bei den „Volle-Kraft-voraus“-Theoretikern. Michael Giesecke stellt in einem Kapitel über die „Zurückdrängung buchgestützten Lernens zugunsten von E-Learning [...]“ lapidar fest:

*„Insofern findet E-Learning gegenwärtig massenhaft und unumkehrbar statt – ganz gleich, welche Prioritäten die staatliche Bildungspolitik setzt, welche Werte in der Fachdiskussion die Oberhand gewinnen.“* (GIESECKE 2007, 493)

In seiner umfassenden Studie *„Die Entdeckung der kommunikativen Welt“* versucht Giesecke, einen Zusammenhang zwischen Buchkultur, Linearität des Denkens (im Sinne von Ursache → Wirkung), Zweidimensionalität (und diese auch im Versuch, den dreidimensionalen Raum abzubilden) und letztlich einem Streben nach einem homogenen Weltbild, nach einer Wahrheit nachzuweisen. **In der posttypographischen, multimedialen Kultur der Datenbanken und Netzmedien sieht Giesecke die Chance für ein neues Denken: vernetzt, dreidimensional, heterogen, theorien- und methodenpluralistisch, andere Weltbilder tolerierend.** Auch den Wandel des Lehr-Lern-Verhältnisses erwähnt er:

*„Fazit: Die posttypographische Kultur relativiert die Bedeutung des Individuums als Subjekt und Objekt von Lehr- und Lernprozessen zugunsten von Organisationen, Gruppen und Teams.“* (GIESECKE 2007, 496)

Wiewohl Giesecke seine Argumente in einem deskriptiven Sprachduktus vorbringt und immer wieder auf das

Faktum der sich abzeichnenden (und unvermeidlichen) Wende verweist, macht er keinen Hehl daraus, die gegenwärtige Transformation im Grunde zu begrüßen. Kritische Anmerkungen zur Multimedialisierung findet man bei Giesecke (und Hartmann und anderen) keine.

Nun zur „anderen Seite“. Vergleichen wir einmal das oben zuletzt angeführte Zitat mit dem folgenden von Konrad Paul Liessmann:

*„War es nicht sehr modern, in den letzten Jahren Lesen, Rechnen, Schreiben und Denken (Problemlösungskompetenz heißt das nun) als antiquierte Fähigkeiten zu denunzieren und durch Medienkompetenz, Teamfähigkeit, Soziales Lernen und Kommunikationsbereitschaft zu ersetzen? [...]“*

*Wer immer in den letzten Jahren allerdings konstatierte, dass es mit der Lesefähigkeit des Nachwuchses nicht zum Besten bestellt sei, wer forderte, dass sich die Schule auf die Vermittlung zentraler kognitiver Fähigkeiten konzentrieren sollte, [...] wurde als Kulturpessimist, als rückständig und reaktionär gebrandmarkt.“* (LIESSMANN 2006, 76 f.)

**Sind die euphorischen Theoretiker einer „multimedialen Lehre“, einer „multimedialen Erkenntnistheorie“ oder einer „posttypographischen Kultur“ blind für die Probleme der heutigen Jugend mit den klassischen Kulturtechniken, insbesondere mit dem genauen, sinnerfassenden Lesen und mit dem eigenständigen Schreiben?** Oder gibt es diese Probleme etwa gar nicht? Sind die Multimedia-Euphoriker der Auffassung, dass der Problembefund am Ende ideologische Forschung sei, dass die Forschungsergebnisse so gar nicht stimmten? Stimmen umgekehrt vielmehr jene Forschungsergebnisse, die beweisen, dass wir „in Wahrheit“ immer klüger werden, weil der Intelligenzquotient im Schnitt ansteige (vgl. JOHNSON 2006, PFEIFER 2007)? Hängen die Problemlagen – wenn einmal zugegeben – tatsächlich auch mit den neuen Netzmedien zusammen? Oder wäre ein Noch-mehr-an-Multimedia à la Hartmann gerade die Lösung? – Dies ist genau die Debatte, die längst auf breiter Ebene geführt werden sollte.

Gegenwärtig sind die Techno-Euphoriker in der Mehrheit, während Stimmen à la Liessmann wohlthuende Ausnahmen in der universitären Landschaft darstellen. Der Autor dieses Beitrags möchte nicht verschweigen, dass seine Sympathien gegenwärtig deutlich der Position von Liessmann gehören. Die neuen Medien erscheinen wie ein Zwang, ein Diktat, dem man sich anpassen müsse, weil die Entwicklung bereits begonnen habe und irreversibel sei. Die neuen Medien werden damit immer dem Denken und Handeln einen Schritt ins Voraus projiziert, es wird das Bild gezeichnet, dass wir sie mit allen Mitteln einholen müssten, unsere Strukturen den neuen Mediengegebenheiten anpassen müssten – während die technische Evolution dann schon wieder einen Schritt weiter ist usw. (vgl. auch

## Schon mal was von Text Jockeys und Powerpoint Karaoke gehört?

Jugendmedienkulturen – Kulturtechniken – Wissenskultur: Skizze einer Revolution in den Köpfen und Apparaten

WEBER 2007a, 9 f.). Damit wird die Medientechnik zum einzigen „Attraktor“ der Evolution, zum neuen Fetisch: Alles dreht sich dann nur noch darum, wie wir möglichst schnell ins neue Zeitalter hinübergreifen können. Doch in der „posttypographischen Kultur“ angekommen, könnten wir feststellen, dass die Technik schon wieder einen Schritt weiter ist: Welche Kultur wollen wir dann?

Vielleicht sollten wir die Denkrichtung einmal umdrehen: **Nicht die neuen Medien zwingen dem Denken neue Strukturen auf** (so die Logik von Frank Hartmann oder Herbert Hrachovec), **sondern das Denken sollte nun einmal den (alten wie neuen) Medien die Strukturen aufzwingen.**

### III Wissenskultur: Zwischen Netzplagiaten und Powerpoint-Karaoke

Ich habe in diesem Aufsatz die (ökonomisch-industriell wie technologisch bedingten) Veränderungen der Medienverhältnisse für die heutige Jugend diskutiert (Abschnitt I). Ich habe danach gefragt, was diese mediale Revolution für die klassischen Kulturtechniken bedeuten könnte bzw. wie sie mit ihnen in Konflikt geraten könnte (Abschnitt II). Spätestens in Abschnitt II waren Wertefragen und affektive Aufladungen in der Argumentation unumgänglich, wie ich mit einigen Zitaten belegt habe. Ich habe selbst gegen Ende deutlich Position bezogen. Nunmehr soll es um die Wissenskultur selbst gehen, die sich durch die neuen Medien radikal mit verändert.

Der Übergang von der monomedialen Medienwelt (genauer: der Welt der Monomedien Buchdruck, Hörfunk und Fernsehen) zur Multimedialität transformiert ja nicht nur die Linearität und Unidirektionalität der Schrift und des Buchdrucks in ein neues chaotisches, non-lineares, heterogenes Netzwerk mit zahllosen möglichen Knoten (= Einstiegs- und Ausstiegsstellen aus dem Medien-Flow). Es ist davon auszugehen, dass die neuartige Informations- und Wissensorganisation in den Netzmedien unsere Kognitionen und letztlich langfristig den „Bauplan“ unserer Hirne selbst verändert.

In Bezug auf Schule und Lernen müssen wir kritisch hinterfragen, welches Wissen eigentlich in den Köpfen der heutigen Computergeneration steckt. (Radikal-) Konstruktivistische Positionen, wonach Informationen nie in die Köpfe der Lernenden „übertragen“ werden können, sollten nicht zur Selbstaufgabe einer jeglichen Vorstellung von Wissenstransfer führen. Vielmehr wäre dringend die **Frage** angebracht, was wir **heute unter „Wissen“ und „Bildung“** eigentlich **verstehen wollen**. In genau diese Kerbe schlägt Liessmann: Er beobachtet eine Abkehr vom klassischen Bildungsideal der vergangenen Jahrhunderte (auch im Sinne von Persönlichkeitsbildung) hin zu einem abrufbaren Instantan- und Anwendungswissen (wobei die Suche nach Infor-

mationen ja bekanntermaßen an Google ausgelagert werden kann, aber die so gesammelten Informationen noch kein Wissen konstituieren). **Wissen als kritisch-rezeptive Auseinandersetzung, als Interpretation, als Kontextuierung und bewertende Einordnung von Informationen auf Basis des bislang Gewussten** – ist das zur Rarität geworden? Konrad Paul Liessmann bemerkt in diesem Zusammenhang:

*„Wir haben schon alleine deshalb keine Bildungsidee mehr, weil wir das, was wir wissen wollen und sollen, immer unmittelbar auf aktuelle Bedürfnisse hin abstimmen. Disponibilität von anwendungsorientiertem Wissen ist gefragt. Dem entspricht auch die Vorstellung von einer Modularisierung von Wissenschaftsdisziplinen: Man macht zwei oder drei Basismodule und pickt dann heraus, was man braucht.*

*Die tradierte Bildungsidee geht hingegen davon aus, dass es ein Wissen gibt, das relativ invariant ist gegenüber tagesaktuellen Bedürfnissen. Das, was früher die ‚Logik einer Sache‘ (Hegel), die Logik eines Begriffs oder eines ganzen Fachs war, scheint für uns heute völlig sekundär geworden zu sein. Ich denke, dass es auch keine inhaltlichen Diskussionen mehr um wirkliche Bildungsziele gibt.“* (Liessmann im Interview WEBER 2007c, o. S.)

Eine solche Entwicklung ist nicht undramatisch und wird durch die *Instantan-Informationskultur des Internets* natürlich noch weiter forciert (frei nach dem Motto: „Wozu muss ich es mir merken, wenn ich es eh jederzeit nachgoogeln kann?“). Damit ändert sich jedoch auf radikale Weise die gesamte Vorstellung von dem, was Wissen ausmachte. Wenn jegliche Form des Faktenwissens für obsolet erklärt wird und „Auswendiglernen“ jeder Art von vornherein verpönt ist (wobei Auswendiglernen als „mentales Jogging“ wohl auch positive Effekte hat!), so könnte den Jugendlichen schon bald ein Raster fehlen, eine Basis, mit Hilfe derer neue Informationen überhaupt noch nach Relevanz selektiert und kritisch gewichtet werden können.

Dazu kommt die Tendenz, die humanistische Bildung Schritt für Schritt zurückzufahren (Liessmann sagte unlängst bei einem Vortrag ganz brutal: „Die humanistische Bildung ist tot“). Doch was bleibt übrig, wenn Informationen weder in der syntaktischen noch in der semantischen oder gar in der pragmatischen Dimension verarbeitet werden können? Wenn Informationen gar nicht in Wissen verwandelt werden können? Es bleibt der bloße *Flow der Daten* übrig, der Informationsstrom der modernen Medien, der jedoch als Rohstoff für die *Simulation* von Wissen, für den *Fake*, für die erschlichene Leistung eine ausgezeichnete Basis darstellt.

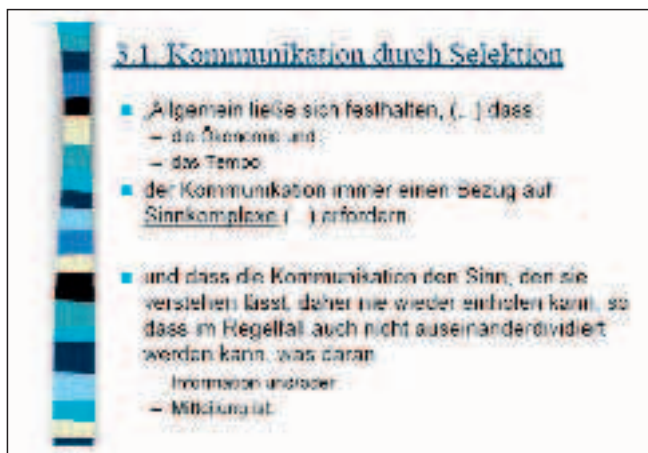
Damit meine ich nicht nur das Copy/Paste- bzw. Plagiatsproblem an Schulen und Hochschulen, sondern auch etwa den Umstand, dass es heute möglich ist, eine auf den ersten Blick überzeugende Powerpoint-Präsentation zu halten, ohne von den referierten

# Schon mal was von Text Jockeys und Powerpoint Karaoke gehört?

Jugendmedienkulturen – Kulturtechniken – Wissenskultur: Skizze einer Revolution in den Köpfen und Apparaten

Inhalten auch nur einen Deut verstanden zu haben. Das so genannte „Powerpoint-Karaoke“<sup>8</sup> verweist darauf: Referenten müssen zu einer ihnen vorher unbekanntem ppt-Präsentation einen überzeugenden Vortrag halten. Tatsächlich lässt sich derzeit bei Referaten ein bedenklicher Trend beobachten: In der Literatur gefundene Textsegmente werden mitunter recht willkürlich in Powerpoint-Punkte hineingepresst. Eigene kritische Gedanken oder auch nur selbstständige Gliederungen finden sich in solchen Präsentationen mitunter nur noch selten. Die Form siegt über den Inhalt (zu den problematischen Aspekten von Powerpoint vgl. auch TUFTE 2006).

Abb. 3: Powerpoint-Sampling – Muss der Referent noch wissen, wovon er spricht?



Quelle: <http://www.uni-bielefeld.de/paedagogik/agn/agg/Mitarbeiter/Moeller/Seminare/Medientheorien/index-wso6.html>

Wie stark all diese Entwicklungen mit medienpädagogischen und bildungspolitischen Fragen verknüpft sind, möchte ich zum Abschluss anhand der Diskussionen um die Zukunft der Schrift und der Schreib-/Lesekompetenz zeigen. Ein bundesdeutscher Wissenschaftsjournalist wurde unlängst in einem Interview mit den „Salzburger Nachrichten“ mit folgenden Worten zitiert:

„Die Frage ist: Wie sollen wir lernen? **Wer sagt, dass Kinder mit sechs Jahren lesen lernen und nicht programmieren? Müssen wir wirklich mit dem Erlernen von Buchstaben beginnen oder wären nicht auch Variationen von Technologien als Einstieg möglich?** Was das Lernen der Zukunft angeht, sind wir noch immer beim Transportunternehmen des 19. Jahrhunderts. Das Potenzial der Kinder wird nicht in Bewegung gebracht. Warum stellen wir nicht konkret die Frage: Wie wollen wir lernen?“ (ZAUNER 2007, o. S. – Hervorhebungen S. W.)

Offenbar übersieht der Interviewpartner, dass auch Programmieren beim derzeitigen Stand der Dinge nur

schwerlich ohne Buchstaben zu realisieren ist (vielleicht war ja auch nur das Erlernen von Buchstaben anhand von Programmiersprachen anstelle von natürlichen Sprachen gemeint). Das Zitat offenbart eine unsinnige Opposition, die sich bis heute im Diskurs hält: entweder klassische Kulturtechniken oder Neue-Medien-Kompetenz. Wie wäre es mit Neue-Medien-Kompetenz durch klassische Kulturtechniken?

Schon weitaus differenzierter klingen die Überlegungen des Grazer Informatik-Professors und Science-Fiction-Autors Hermann Maurer: Er glaubt, dass in naher Zukunft die heutige Buchstabenschrift durch eine (möglicherweise animierte) Symbolschrift ersetzt werden wird. Da etwa die Handschrift kaum noch eingesetzt wird, rät Maurer schon heute, in der Schule auf das Erlernen von Handschrift zu verzichten. Die meines Erachtens sehr interessante Interviewpassage möchte ich als Anregung für weitere Diskussionen ungekürzt wiedergeben:

„Werden die Fähigkeiten des Gedächtnisses oder der Konzentration irrelevant?“

Diese Fähigkeiten werden wir auch in Zukunft benötigen. Aber die Ausbildung bestimmter Fertigkeiten wird zum Luxus. Ich halte es z. B. für sinnlos, Kindern eine saubere, flüssige Handschrift beizubringen. In 20 Jahren werden Kinder mit Tastatur, Spracheingabe und Maus an Rechnern arbeiten – wer wird dann noch per Hand schreiben? Das Erlernen der Schreibschrift wird höchstens für die Ausbildung der Hand-Augen-Koordination eine Rolle spielen. Aber dafür ist es vielleicht effizienter, mit Kugeln zu jonglieren.

Damit stellen Sie eine grundlegende Kulturtechnik in Frage.

Die Schrift hat den Menschen nur über einen kurzen Zeitraum seiner Existenz begleitet. Schon Plato hat vor ihrem Gebrauch gewarnt: In seinem Dialog Phaidros lehnt ein ägyptischer Pharaon ihre Einführung mit dem Hinweis ab, sie schwäche das Gedächtnis der Menschen.

Analphabeten können Rechner nicht bedienen. Kommen wir ohne die Schrift aus?

Es geht nicht darum, die Schrift abzuschaffen. Ihre Bedeutung sinkt allerdings dramatisch, dies zeigen jüngste Untersuchungen aus Kanada. Nur noch 20% der Erwachsenen, die beruflich nicht auf die schriftliche Kommunikation angewiesen sind, lesen und schreiben dort aktiv. Ihre Kommunikationsbedürfnisse decken sie mit anderen Medien – statt Weihnachtskarten zu schreiben senden sie Videoclips.“ (MAURER 2007, o. S. – Hervorhebungen S. W.)

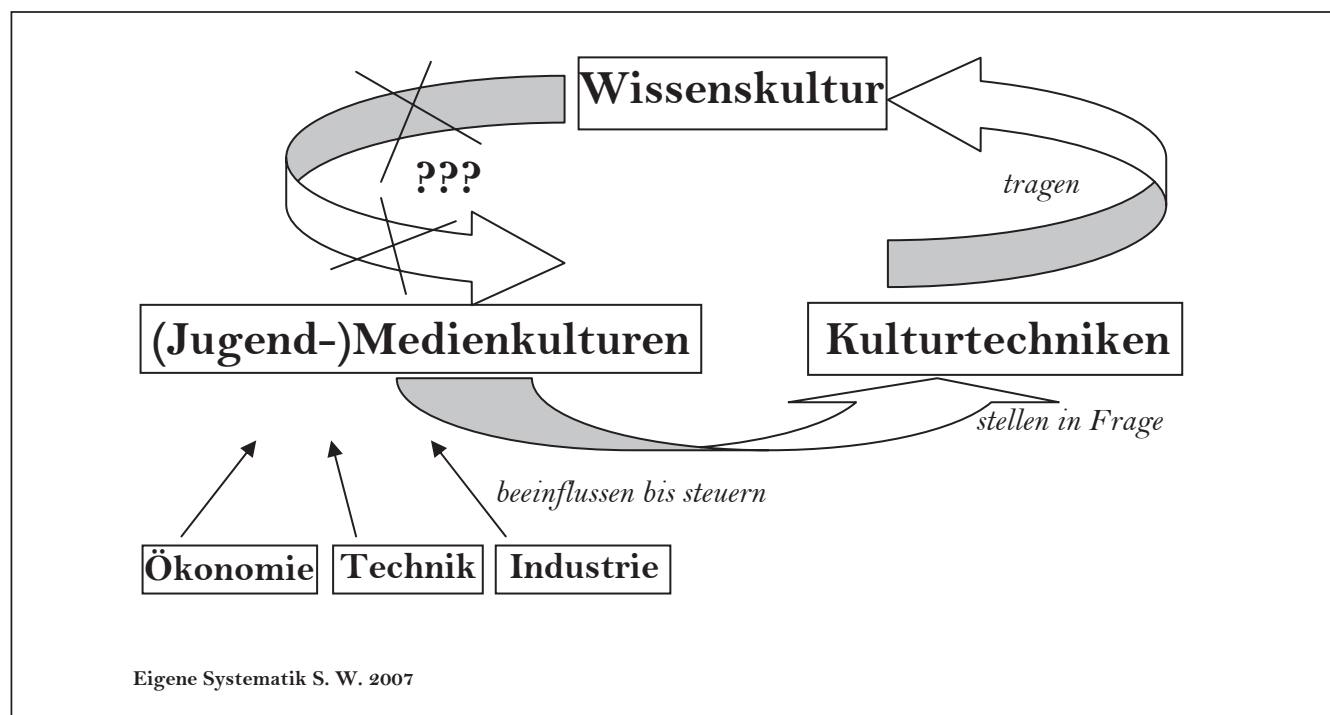
Wenn diese Zahlen bereits für Erwachsene gelten, so werden sie wohl für die Jugendlichen noch deutlicher ausfallen. Bringt der revolutionäre Medienwandel eine Generation von tendenziell geistig verkümmerten

8 „Bullshit-Vokabular, Clipart-Animationen und das Denken in Bullet-points haben durch Powerpoint Eingang in den Alltag gefunden“, ist auf <http://www.zentrale-intelligenz-agentur.de/powerpointkaraoke.html> treffend nachzulesen.

# Schon mal was von Text Jockeys und Powerpoint Karaoke gehört?

Jugendmedienkulturen – Kulturtechniken – Wissenskultur: Skizze einer Revolution in den Köpfen und Apparaten

Abb. 4: Abschließendes Schaubild zur erörterten Triade



**Erklärung:** In Frage steht derzeit, inwieweit das dargestellte Einflussfeld einem kybernetischen Regelkreis gleicht, bei dem auch die Wissenskultur die techno-ökonomische Medialisierung in einem relevanten Ausmaß mitbestimmen kann, oder ob der Prozess zunehmend linear so gesteuert wird, dass die Wissenskultur immer nur den Effekt der Medialisierung darstellt.

Alphabeten hervor, oder aber ist die heutige Netzjugend Avantgarde des kommenden posttypographischen Zeitalters? Und wenn die Entwicklung tatsächlich in Richtung des Endes der Handschrift gehen sollte, wäre es Aufgabe der Schule, diese Entwicklung zu antizipieren, um Kinder und Jugendliche auf die sie erwartende Realität optimal vorzubereiten? Fragen über Fragen anlässlich eines Wandels, bei dem kein Stein auf dem anderen oder möglicherweise kein Buchstabe nach dem anderen bleiben wird.

## Literatur:

BERGMANN, Wolfgang/HÜTHER, Gerald (2006): Computersüchtig. Kinder im Sog der modernen Medien. Düsseldorf: Walter.

DOBUSCH, Leonhard/FORSTERLEITNER, Christian (Hg.) (2007): Freie Netze. Freies Wissen. Wien: Echo media.

GfK AUSTRIA (2006): Internet bei Jugendlichen: das häufigste „Nebenbei-Medium“, Pressemitteilung, Charts unter: [http://www.gfk.at/DE/download/DATA/PM\\_20\\_12\\_2006\\_Charts.pdf](http://www.gfk.at/DE/download/DATA/PM_20_12_2006_Charts.pdf) (20.12.2006)

GIESECKE, Michael (2007): Die Entdeckung der kommunikativen Welt. Studien zur kulturvergleichenden Mediengeschichte. Frankfurt am Main: Suhrkamp

HARTMANN, Frank (2006): Pimp my Text! Das Zeitalter der Neuen Medien hat die akademische Textproduktion verändert, in: Telepolis, <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/23/23381/1.html> (28. 8. 2006)

JOHNSON, Steven (2006): Neue Intelligenz. Warum wir durch Computerspiele und TV klüger werden. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

LIESSMANN, Konrad Paul (2006): Theorie der Unbildung. Die Irrtümer der Wissensgesellschaft. Wien: Zsolnay.

MAURER, Hermann (2007): Kommt das Ende der Schrift? Interview auf [http://www.learntec.de/cgi-bin/x-mkp/newsletter/newsletter.pl?language=1&eve\\_id=1&txt\\_no=5&arch\\_id=8](http://www.learntec.de/cgi-bin/x-mkp/newsletter/newsletter.pl?language=1&eve_id=1&txt_no=5&arch_id=8) (8.2.2007)

PFEIFER, David (2007): Klick. Wie moderne Medien uns klüger machen. Frankfurt am Main: Campus.

SPITZER, Manfred (2007)<sup>3</sup>: Vorsicht Bildschirm! Elektronische Medien, Gehirnentwicklung, Gesundheit und Gesellschaft. München: dtv.

TAPSCOTT, Don/WILLIAMS, Anthony D. (2006): Wikinomics. How Mass Collaboration Changes Everything. New York: Portfolio.

TUFTE, Edward R. (2006)<sup>2</sup>: The Cognitive Style of PowerPoint. Cheshire: Graphics Press.

WEBER, Stefan (2005a): "Dàs hiêr iz MaiNe LaYdee... sôu swêêt". Phänomen Cyber-Neusprech: Zum (rasenden) Sprachwandel durch den Netzjargon, in: Medienimpulse – Beiträge zur Medienpädagogik, Heft 53, Themenheft „PISA und Medienkompetenz“, September 2005, 28–38.



# Schon mal was von Text Jockeys und Powerpoint Karaoke gehört?

## Jugendmedienkulturen – Kulturtechniken – Wissenskultur: Skizze einer Revolution in den Köpfen und Apparaten

WEBER, Stefan (2005b): Kommen nach den „science wars“ die „reference wars“? Wandel der Wissenskultur durch Netzplagiate und das Google-Wikipedia-Monopol, in: Telepolis, <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/20/20982/1.html> (29. 9. 2005)

WEBER, Stefan (2007a): Das Google-Copy-Paste-Syndrom. Wie Netzplagiate Ausbildung und Wissen gefährden. Hannover: Heise, Reihe „Telepolis“.

WEBER, Stefan (2007b): Reuse, Remix, Mashup – also: Plagiiere erlaubt! Der Hype um freie Lizenzen könnte für die Textkultur fatale Folgen haben, in: Telepolis, <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/24/24771/1.html> (5. 3. 2007)

WEBER, Stefan (2007c): „Die besten Kopisten konnten nicht lesen“. Der Philosoph Konrad Paul Liessmann über Wikis, die Zukunft der Schrift und das Ende der Bildungsidee, in: Telepolis, <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/24/24927/1.html> (30. 3. 2007)

ZAUNER, Karin (2007): Nichtwissen ist tabu, in: Salzburger Nachrichten, <http://www.salzburg.com/sn/07/01/22/artikel/2933291.html> (22. 1. 2007)

**Priv. Doz. Dr. Stefan Weber** ist Medienwissenschaftler aus Salzburg. Habilitation 2005 an der Universität Wien für das Fach Medien- und Kommunikationstheorien. Seit 2004 Forschungstätigkeit für das Kuratorium für Journalistenausbildung (KfJ) in Salzburg. Autor von acht Büchern und mehr als 40 Aufsätzen in Büchern und Zeitschriften. FWF-Forschungsprojekte und APART-Stipendium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zwischen 1998 und 2003, vorher freier Journalist.

Vollständige Publikationsliste:

<http://www.kfj.at/publikationsliste-stefanweber.htm>.

Kontakt: [cyberwriter@utanet.at](mailto:cyberwriter@utanet.at)

## Lexikalische Wegweisung durchs weite Medien-Land

**TSVASMANN, Leon R. (Hg.): Das große Lexikon Medien und Kommunikation.** Compendium interdisziplinärer Konzepte“ Würzburg, Ergon Verlag 2007), I 425 Seiten, SBN: 978-3-89913-515-2

Die lexikalische Aufbereitung eines so weiten thematischen Feldes wie „die Medien“ muss sich zwangsläufig mit einer Selbstbeschränkung der Methodik auseinandersetzen. Die Gratwanderung zwischen thematischer Vollständigkeit, inhaltlicher Stärke und Lesbarkeit stellt dabei, speziell in Zeiten der Online-Konkurrenz, durch kollaborative Wissensportale wie Wikipedia eine besondere Herausforderung dar. Leon R. Tsvasman hat als Herausgeber diese Frage durch ein eigenes, anfangs ein wenig ungewohntes Verweissystem zu lösen versucht, das einen unterschiedlich „tiefen“ Einstieg zu den 600 Einträgen ermöglicht und so zur weiteren Recherche anregt. Damit bildet das „Große Lexikon Medien und Kommunikation“ einen über die Grenzen der klassischen Publizistik und Medientheorie hinausgehenden Bereich relativ umfassend ab, ohne an Kompaktheit einzubüßen. Die Brücke zu den Begrifflichkeiten des Marketings wird durch die Layoutierung – hat man sich einmal damit vertraut gemacht – auch nachvollziehbar visualisiert

Der Anspruch, nicht nur Kernbegriffe, Thesen und Autoren, sondern auch medientheoretische Schlüsselwerke im Überblick vorzustellen, stellt speziell aus Studierenden-Sicht auch den echten Mehrwert des Bandes dar. Allerdings sind die 14 hier behandelten Bücher problematisch, da damit eine Kanonbildung vorgetäuscht wird, die sicher nicht beabsichtigt war.

Die Vielzahl der Autoren – vom 24-jährigen Diplomant-

den bis zum gerade 90 gewordenen Ernst von Glasersfeld – bringt zudem unterschiedlichste Blickwinkel ein, die in den 130 ausführlicheren Einträgen den jeweiligen Forschungsstand zusammenfassen. Dabei geht die Liste der Beiträger auch über die übliche Zentrierung auf den deutschsprachigen Bereich hinaus und kann damit auch erfrischende Inputs aus der russischen Medientheorie anbieten.

Diese thematische Breite sorgt aber auch für eine Schwächung des Projekts, denn Endredaktion und Lektorat hätten bei der kollektiven Autorschaft besonderer Sorgfalt bedurft. Ärgerliche Inkonsistenzen in formalen Details – in den unmittelbar aufeinander folgenden Artikeln „Watzlawick“ und „Wittgenstein“ findet sich einmal „öster.“, im anderen Fall „österreichischer“ als Nationalitätenbezeichnung – sind dabei gar nicht das wirkliche Problem. Schwerwiegender allerdings wiegt es, wenn zu Stichwörtern wie „Erklären“ 21 Literaturangaben angeführt werden, bei „Kybernetik“ oder „Sendung“ dem Leser nur je drei weiterführende Bücher verraten werden. Wenn zudem in Tsvasmans Lexikon Internetquellen je nach Autor einmal mit, einmal ohne Besuchsdatum zitiert werden, steht gar Vorbildwirkung für Studierende auf dem Spiel. Auch Autoren, die als Referenzwerke nur eigene Artikel anführen, erweisen der Wissenschaftlichkeit keinen guten Dienst. So hilfreich das Lexikon also für den raschen Einstieg in die unterschiedlichen Gebiete der Kommunikation ist, eine kommende Auflage bedarf der redaktionellen Straffung, um den Anspruch als universitäres Standardwerk voll einlösen zu können.

Roland Graf